

Catherine Shepherd

Der Puzzlemörder von Zons

Zons-Thriller · Band 1

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2012

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

I

»Wenn du traurig bist, dann sieh hinauf zu den Sternen, schließ die Augen und sie werden dir eine Geschichte erzählen. Sie werden dich trösten, dich mit ihrem Schimmer sanft in die Arme nehmen und dir einen Weg zeigen, auf dem du gefahrlos ans Ziel gelangst.«

Lächelnd erinnerte sich Anna an die Worte ihres Großvaters, während sie an diesem kalten Winterabend fröstelnd durch die Straßen des kleinen mittelalterlichen Städtchens Zons spazierte. Trotz der Eiseskälte setzte sie sich auf eine der vielen leeren Parkbänke direkt am Rhein und folgte dem Rat ihres Großvaters. Tränen stiegen ihr in die Augen, und für einen kurzen Augenblick raubte ihr der Schmerz fast den Atem. Nein, sie wollte ihre Gedanken nicht mehr in die Vergangenheit schweifen lassen, nicht mehr ständig an all den Kummer erinnert werden, der die letzten Monate zu einer wahren Hölle werden ließ. Sie wollte endlich vorwärts blicken und wieder zu sich selbst finden. Seit Wochen schon quälte sie sich mit ihrem Selbstmitleid und dem nicht enden wollenden Gedankenstrom, der einfach nicht aus ihrem Kopf verschwinden wollte. Wann würde sie die Vergangenheit hinter sich lassen können und die Gelassenheit aufbringen, mit der sie sonst ihr Leben so perfekt gemeistert hatte? Sie hatte zwar nie zu der Sorte von Menschen gehört, denen das Glück auf Schritt und Tritt gefolgt war, doch sie konnte sich auch nicht beklagen – wenn man von den letzten Monaten einmal absah. Denn von dem,

was noch vor kurzer Zeit die größte Bedeutung in ihrem Leben gehabt hatte, war plötzlich fast nichts mehr da. Was war ihr überhaupt geblieben?

Die Nacht war klar, und die Sterne strahlten so hell, dass ihr Schein sie beinahe blendete. Minutenlang starrte Anna hinauf, und allmählich verblassten ihre Gedanken in dem gleißenden Licht. Sie fühlte sich schwerelos, leicht wie eine Feder, und die Welt um sie herum hörte für einen kurzen Moment auf zu existieren. Wie von einem Magneten angezogen glitt sie umgeben von hellem Schimmer in die Nacht hinein. Nichts denkend, nichts fühlend. Die Tränen in ihren Augen brachen das Licht tausendfach und führten sie in einen glänzenden Palast aus funkelnden Strahlen. Eine unbeschreibliche Glückseligkeit durchströmte Anna, und sie wünschte sich in diesem Augenblick nichts sehnlicher, als dass dieses Gefühl niemals enden würde.

...

Der eiskalte Wind brachte Annas zitternden Körper zur Besinnung. Ihre Zähne klapperten unaufhörlich aufeinander. Die Kälte hielt sie mit eisernem Griff fest. Mühsam öffnete sie die Augen. Schneeflocken wirbelten durch die Luft und umhüllten sie wie ein weißer Schleier. Sie musste eingeschlafen sein. Die bleierne Müdigkeit lähmte sie noch immer. Sie streckte sich und wollte aufstehen, hielt jedoch abrupt inne. Ihre Glieder waren so steif, dass sie bei der kleinsten Bewegung schmerzten. Trotzdem zwang sie sich, aufzustehen. Sie musste dringend in die Wärme. Bis zu ihrem

Appartement war es nicht besonders weit. In höchstens zehn Minuten würde sie in ihrem geheizten Zimmer sitzen und nichts mehr von dieser beißenden Kälte spüren. Anna machte einige hölzerne Schritte und schleppte sich langsam über die menschenleere Straße. Es schneite so heftig, dass sie kaum ihre Fußspitzen erkennen konnte. Schützend hielt sie sich die Hände vor das Gesicht und blinzelte.

Dann sah sie etwas zwischen den tanzenden Schneeflocken, das sie zunächst nicht richtig deuten konnte. Abrupt blieb sie stehen und starrte auf die Gestalt, die unvermittelt vor ihr aufgetaucht war. Ein Mann, den sie nie zuvor gesehen hatte, stand mitten im Schneegestöber und blickte sie aus dunkelbraunen Augen an. Er war so dicht vor ihr, dass sie unwillkürlich einen Schritt zurückwich. Sie wusste nicht, ob sie davonlaufen sollte. Es war spät, und sie war allein. Doch sie konnte nichts Bedrohliches an ihm ausmachen. Er schien freundlich zu sein. Unter seiner Kapuze lugte blondes Haar hervor. Ein winziger Teil ihres Gehirns registrierte, wie attraktiv er war.

»Kann ich Ihnen behilflich sein? Zu so später Stund ist es gefährlich für eine edle Dame, ohne Begleitung unterwegs zu sein.«

Anna hörte seine tiefe, warme Stimme und wunderte sich über die altmodische Sprache. Ihr war kalt und sie fühlte sich hier draußen allein und verletztlich. Unter anderen Umständen hätte sie sich kaum von einem ihr unbekannten Mann begleiten lassen, doch der Fremde schien ihr seltsam

vertraut und schon hörte sie sich selbst antworten. »O ja, danke. Ich bin gleich zu Hause. Es ist nicht mehr weit.«

Der Mann lächelte und bot ihr seinen Arm an. Sie griff zu und spürte den groben Stoff seines Mantels und die kräftigen Arme, die sich darunter verbargen. Alles an ihm wirkte irgendwie andersartig. Anna hatte keine Erklärung dafür. Der Fremde lief so zügig durch die Rheinstraße, dass sie Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Schneller, als ihr lieb war, erreichten sie das Haus, in dem sie wohnte. Ihr Begleiter wartete, bis sie die Tür aufgeschlossen hatte, und schob sie in die schützende Wärme des Hausflurs. Noch bevor Anna etwas sagen oder sich bei ihm bedanken konnte, verabschiedete er sich mit einer eleganten Geste und verschwand in der Dunkelheit. Die Tür schlug zu und Anna stand noch eine Weile unschlüssig da. Ihre Augen waren auf die Stelle gerichtet, an der er eben noch gestanden hatte. Ein wenig verwirrt und immer noch fröstelnd drehte sie sich um und stieg die Treppe zu ihrem Appartement hinauf.

II

Bastian Mühlenberg war der jüngste und klügste der sechs Söhne des Zonser Müllers. Obwohl er groß und kräftig gebaut war und sich hervorragend als Müller geeignet hätte, unterrichtete Pfarrer Johannes ihn schon früh in Lesen und Schreiben. Er brauchte einen gescheiten Gehilfen und nahm Bastian gerne unter seine Fittiche, denn der Junge erwies sich als gelehriger und begabter Schüler. Sowohl Johannes als auch der Befehlshaber der Zonser Stadtwache waren begeistert von seiner Gabe, Rätsel zu lösen, und so geschah es, dass Bastian Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in die Stadtwache von Zons aufgenommen wurde und von nun an für das kriminelle Gesindel sowie für die Bekämpfung von Mord und Betrug verantwortlich war.

Zons war eigentlich ein friedliches kleines Städtchen. Verschlafen lag es zwischen Köln und Düsseldorf am Rhein. Im Grunde genommen passierte in diesem Örtchen nie etwas. Doch als der Erzbischof Friedrich von Saarwerden vor fast einhundert Jahren, im Jahre 1372, den Rheinzoll aus der deutlich größeren Schwesterstadt Neuss nach Zons verlegt und bereits ein weiteres Jahr später diesem Ort die Stadtrechte verliehen hatte, zog es auch allerlei Kriminelle hierher. Seitdem war es in Zons nicht mehr so sicher wie früher, immer häufiger kam es zu Überfällen und Diebstählen. Der Erzbischof ließ zum Schutze der Stadt eine riesige Mauer mit einem großen Zollturm und zahlreichen Wehrtürmen errichten. Die Mauer sah von hoch oben aus wie

ein überdimensionales Trapez. An jeder Ecke befand sich ein mächtiger Wehrturm, aber auch an den Geraden des Schutzwalls waren mehrere, kleinere Türme eingebaut. Diese wurden von der Bevölkerung scherzhaft als Pfefferbüchsen bezeichnet, denn sie waren im oberen Teil mit winzigen Fenstern versehen, aus denen man bei einem Überfall auf die Stadt allerlei Gestein und Pech auf die Angreifer hinunterwerfen oder »pfeffern« konnte. Die Mühle von Zons lag an der südwestlichen Ecke der Stadtmauer. Das Bauwerk konnte in Kriegszeiten zum Wehrturm umgebaut werden. Von hier aus hatte Bastian es nicht weit bis zum kleinen Marktplatz und bis zur Kirche, in der er sich beinahe wie zu Hause fühlte, denn Pfarrer Johannes war längst wie ein zweiter Vater für ihn geworden. Bastian gehörte seit seiner Aufnahme in die Stadtwache zu den ehrbarsten Bürgern von Zons. Obwohl er gerade einmal dreiundzwanzig Jahre alt war und schon ein so verantwortungsvolles Amt innehatte, zweifelte niemand in der Stadt an seinen Fähigkeiten.

»Wernhart, platziert den Balken weiter rechts, sonst verdeckt er die Schießscharte«, rief er seinem besten Freund zu, der gerade damit beschäftigt war, zwei junge Burschen zu dirigieren. In der letzten Woche hatte es einen Brand gegeben. Zwar hatte dieser zügig gelöscht werden können und auch keine größeren Schäden verursacht, doch der Wehrgang für die Soldaten, die das Feldtor bewachten, war niedergebrannt und musste ersetzt werden. Die Stadtmauer war an dieser Stelle gut zehn Fuß hoch. Der hölzerne Wehrgang sollte im oberen Drittel angelegt werden, sodass

die Soldaten bequem die Schießscharten erreichen konnten. Bastian wollte den Schaden so schnell wie möglich beheben, denn durch das Feldtor gelangten die meisten Menschen von der Landseite her in die Stadt. Das Rheintor im Nordosten deckte die Schiffsroute ab. An diesem Tor wurde der Zoll kassiert. Es hatte sich bewährt, alle Tore zu bewachen. Gut sichtbar platzierte Soldaten hielten viele Gauner und Diebe schon durch ihre Präsenz davon ab, in Zons ihren kriminellen Geschäften nachzugehen.

Bastian schob einen Holzkarren mit Brettern zu Wernhart hinüber. Das Holz würde später als Laufsteg auf den Balken befestigt werden. Wenn die Burschen sich ranhielten, wäre der Wehrgang in zwei Tagen wieder zugänglich. Bastian rieb sich zufrieden die Hände. Er blickte sich um und entdeckte ein blondes Mädchen, das schnurstracks auf ihn zulief – Marie. Sein Herz machte einen Sprung. Sie hatte einen Brotkorb dabei, denn sie wusste von seiner Arbeit an der Stadtmauer und wollte ihn und seine Männer mit Essen versorgen. Die Sonne stand bereits hoch am Himmel und der Anblick und Geruch des noch duftenden Brotes ließ Bastian das Wasser im Mund zusammenlaufen. Doch noch mehr freute er sich über Marie. Sie war die Tochter des Bäckermeisters und wohnte im Haus direkt am Zollturm. Bastian zwinkerte ihr zu und erntete ein strahlendes Lächeln. Bald würde er mit Marie verheiratet sein. Erst vor ein paar Wochen hatte er es endlich gewagt, ihr einen Antrag zu machen. Er kannte Marie fast sein ganzes Leben lang, und

schon als kleiner Junge hatte er gewusst, dass sie die Frau an seiner Seite sein würde.

...

Ihr Kopf fühlte sich schwer an, fast so, als hätte sie ein Fass Wein alleine ausgetrunken. Doch sie konnte sich nicht daran erinnern, auch nur einen einzigen Tropfen zu sich genommen zu haben. Warme Flüssigkeit lief über ihr Gesicht und ihren Mund. Sie streckte die Zunge aus und fuhr sich über die rauen Lippen. Ein metallischer Geschmack breitete sich in ihrer Mundhöhle aus. Sie schluckte und wollte die Hände heben, um die Flüssigkeit vom Gesicht zu wischen, doch sie steckte fest. Ihre Arme waren rechts und links an ihrem Körper festgebunden. Benommen blinzelte sie und bemerkte erst jetzt, wie schmerzhaft die groben Seile in ihre Haut schnitten. Sie zerrte daran. Vergeblich. Die Fesseln bewegten sich kein Stück. Eine Welle der Panik durchfuhr sie. Sie hob den Kopf so weit, wie es ging, und setzte zu einem lauten Schrei an. Doch noch bevor auch nur ein einziger Laut aus ihrer vertrockneten Kehle dringen konnte, schoben sich stinkende klobige Hände über ihren Mund und erstickten ihren Schrei im Keim. Sie wand sich und versuchte zu begreifen, wo sie war. Wer war dieser widerliche Kerl? Sie hatte die Orientierung verloren. Die Welt lag vollkommen im Dunkeln. Auch das Zeitgefühl war ihr abhandengekommen. Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, wie sie in diese Situation geraten war. Angst kroch in ihr Herz und krallte sich mit eisernem Griff in ihren Eingeweiden fest. Der

Fremde drückte ihr die Kehle zu. Blitze zuckten vor ihren Augen. Sie waren das einzige Licht, das ihr geblieben war. Die Luft wurde knapp und ihre Lungen begannen schmerzhaft zu brennen. Der Druck auf ihre Kehle war so stark, dass sie regelrecht in den Boden gepresst wurde. Wieder fragte sie sich, was eigentlich geschehen war. Es war der letzte Gedanke, den Elisabeth in ihrem jungen Leben hatte.

...

Bastian träumte von der Mühle seines Vaters. Unüberhörbar rieben die Mahlsteine aufeinander. Das schwere Gestein knirschte und die klobigen Balken, die das Mahlwerk zusammenhielten, ächzten unter der Belastung. Die ganze Mühle schien zu vibrieren. Dröhnen und lautes Hämmern drangen an den Rand seines Bewusstseins. Fein gemahlenes Mehl fiel auf die hölzerne Rutsche und landete im ersten Geschoss der Mühle, wo es direkt in große Leinensäcke geschüttet wurde. Bastian hob einen der prall gefüllten Säcke auf seine kräftigen Schultern und lud ihn auf den Pferdewagen, der vor der Mühle wartete.

Das Dröhnen der Mahlsteine wurde immer lauter. Auf einmal war dieses Hämmern wieder da. Es passte nicht in die übliche Geräuschkulisse. Irgendetwas stimmte nicht. Hoffentlich ging das Mahlwerk nicht kaputt. Mit einem Ruck fuhr Bastian hoch und stellte irritiert fest, dass er sich gar nicht in der Mühle befand. Es war dunkel und er saß in seinem Bett. Er hatte geträumt. Unten an der Tür hämmerte jemand wie verrückt und brüllte lautstark seinen Namen. Mit

einem Schlag war Bastian hellwach, sprang aus dem Bett und rannte die Treppe hinunter zur Haustür. Er stieß sie auf und blickte in das hochrote Gesicht seines Freundes Wernhart, der völlig außer Atem war.

»Wir haben Elisabeth gefunden. Gott, steh uns bei. Du musst schnell mitkommen, Bastian. Das Mädchen ist tot. Ich habe sie kaum erkannt, so schlimm ist sie zugerichtet.«

Bastian war für einen Moment wie erstarrt. Sein Kopf brauchte ein paar Augenblicke, bis er Wernharts Worte begriff. Dann drehte er sich um, zog sich in Windeseile an und lief seinem Freund hinterher. Sie rannten die Mühlenstraße entlang, bogen rechts in die Schloßstraße ein und gelangten so an die Stadtmauer, direkt hinter dem Schloßplatz. Gleich unterhalb des ersten Wehrturms sah Bastian das Opfer hängen. Im ersten Augenblick wirkte das Bündel wie ein übergroßer schlaffer Mehlsack, doch als ein plötzlicher Windstoß die Kapuze des Mädchens herunterschob, erkannte Bastian zweifelsfrei Elisabeth. Sie hatte keine Haare mehr. Ihr Körper war an nur einem Arm aufgehängt und baumelte schlaff im Wind. Die Schulter war offensichtlich ausgekugelt. Der zweite Arm war nicht zu sehen. Lediglich die gefesselten Füße lugten unter dem riesigen dunklen Stoffumhang, in den sie eingehüllt war, hervor. Die Stadtwache hatte bereits mehrere Fackeln aufgestellt. Das Gesicht der Toten flackerte im Feuerschein, doch die Umgebung wurde trotz des hellen Vollmondes von der Dunkelheit verschluckt.

»Nehmt Elisabeth von der Kette herunter!«, rief Bastian den Soldaten zu. »Wernhart, lauf du hinüber zum Arzt. Sag ihm, dass wir Elisabeth gleich zu ihm bringen werden. Ich möchte wissen, was mit ihr passiert ist.«

Er prägte sich den Tatort genau ein und zeichnete eine kleine Skizze vom Opfer und der Kette, an der sie hing, in sein Notizbuch. Es war ein wertvolles Buch, das er von Pfarrer Johannes geschenkt bekommen hatte. Das Papier stammte aus einer weit entfernten Papiermühle, und der Pfarrer besaß genau drei dieser Bücher. Immer wieder strich Bastian ehrfürchtig über den Ledereinband. Johannes hatte darauf bestanden, dass er Notizen machte. Er wollte, dass Bastian des Schreibens mächtig blieb, auch wenn er jetzt zu den Stadtsoldaten gehörte. Bastian seufzte. Warum musste so ein Unglück bereits in den ersten drei Monaten seiner Amtszeit geschehen? Seine Aufgabe war es doch, die Stadt sicher zu machen und genau solche scheußlichen Verbrechen von vornherein zu verhindern. Traurig zog er mit der Feder feine Linien auf das Blatt und hielt die schaurige Szene fest. Nachdem er fertig war, verstaute er die Sachen in seinem Wams. Die Soldaten hatten die tote Elisabeth mittlerweile auf einen Karren verfrachtet. Bastian trat näher an sie heran und schlug den Umhang zurück. Es war dunkel. Er ergriff eine der Fackeln und leuchtete den Körper der Ermordeten ab. Genaueres konnte er sicherlich erst bei Tageslicht herausfinden, aber für einen ersten Blick genügte die Fackel. Elisabeths Hände und Füße starrten vor Schmutz. Die Fingernägel waren schwarz und verkrustet. Dasselbe galt für

ihre Kleidung, die von dunklen Flecken überzogen und vollkommen durchnässt war. Bastians Blick wanderte zu ihrem Kopf. Der Anblick ließ die Fackel in seinen Händen erzittern. Er schluckte schwer, als er das verzerrte Gesicht betrachtete. Die halb offenen Augen, die ihn beinahe vorwurfsvoll anstarrten, und der große blaue Fleck auf ihrer rechten Wange, der zeigte, welche Schmerzen sie vor ihrem Tod erlitten haben musste. Elisabeths Haarmähne war verschwunden. Stattdessen blickte Bastian auf die kahl geschorene Kopfhaut, die im Schein seiner Fackel aschfahl aufleuchtete. Grässliche Verletzungen prangten blutrot hervor. Der Mörder hatte sie brutal malträtirt und ihren Schädel mit einem blutigen Muster aus wirren Linien entstellt.

III

Emily konnte es nicht fassen. Sie hatte es tatsächlich geschafft. Immer noch ungläubig betrachtete sie den braunen Umschlag, der gewissermaßen das Ticket in ihre neue Zukunft enthielt. Sie war so glücklich, dass sie am liebsten wie ein kleines Mädchen herumgehüpft wäre. Aber sie stand mitten im Hausflur eines großen Kölner Wohnblocks vor den Briefkästen. Jeden Moment konnte ein Nachbar hereinstürmen, und so begnügte sie sich damit, auf den Fußspitzen zu wippen. In dem Umschlag steckten die Vertragsunterlagen zu ihrem ersten Job. Es war zwar nur ein kleiner Auftrag, aber es war ihr erster.

Emily studierte im letzten Semester Journalismus an der Universität zu Köln und jetzt durfte sie für die Rheinische Post eine Artikelserie schreiben. Für die Bewerbung hatte sie eine ganze Reihe von Unterlagen einreichen müssen und anschließend wochenlang nichts gehört. Innerlich hatte sie sich schon fast damit abgefunden, dass sie die Reportage nicht schreiben würde. Doch nun hielt sie den Briefumschlag mit der Zusage in den Händen. Vorsichtig strich sie darüber, als wäre er ihr kostbarster Besitz. Dann hüpfte sie die Treppenstufen bis zu ihrem Studentenappartement hinauf. Bevor sie die Tür ins Schloss warf, drehte sie eine Pirouette und grinste dabei wie ein Honigkuchenpferd. Es war einfach ein himmlisches Gefühl. Hinzu kam, dass es sich bei der Reportage um ihr Lieblingsthema handelte: historische Mordfälle im alten Zons am Rhein.

Natürlich wäre es möglich gewesen, für das Handelsblatt in Düsseldorf zu schreiben, aber Wirtschaftsjournalismus war ihr eine Spur zu trocken: schnöder Kapitalismus, reine Macht- und Geldgier. Das lag ihr überhaupt nicht. Stattdessen hatte sie vor ein paar Jahren angefangen, Geschichte zu studieren, und war später auf das Journalismus-Studium umgeschwenkt. Sie liebte das Mittelalter und hatte sich aus diesem Grund jahrelang mit altdeutschen Schriften beschäftigt. Es war eine dunkle und mystische Zeitperiode der Menschheit, die sie geradezu magisch anzog. Schon als kleines Mädchen hatte sie lieber mit Ritterfiguren gespielt als mit Barbie und Ken. Ihre Großeltern stammten aus Italien, und Emily besuchte sie

jeden Sommer für ein paar Wochen. Sie lebten direkt neben einem Franziskanerkloster in Assisi und gingen oft zum Beten in die Klosterkapelle. Von ihrer Urgroßmutter hatte Emily gelernt, mit Kräutern umzugehen. Zumindest konnte sie die Wirkung der wichtigsten Kräuter heute noch zuordnen.

Sie musste unbedingt Anna von der guten Nachricht erzählen. Zwar ging es ihrer besten Freundin im Moment nicht ganz so gut, aber mit Sicherheit würde sie sich mit ihr freuen. Wahrscheinlich munterte es sie sogar ein wenig auf. Ein schlechtes Gewissen überschattete Emilys Glücksgefühle, denn sie war nicht ganz unschuldig an Annas Kummer. Obwohl sie bei der Sache von vornherein kein gutes Gefühl gehabt hatte, hatte sie Anna nicht von ihrem Vorhaben abgeraten, ihrem Freund Martin einen Heiratsantrag zu machen. Emily mochte Martin nicht sonderlich, doch ihr gefiel Annas Vorhaben. Schließlich war Anna eine selbstbewusste, moderne Frau, die ihr Leben selbst bestimmte. Die beiden kannten sich seit Jahren. Emily fand, dass Martin eine Spur zu trocken war, ein typischer Betriebswirtschaftler, der wenig Sinn für Kreatives hatte. Er liebte die Mathematik und die Zahlen. Er wollte unbedingt ins Investmentbanking, und in dieser Hinsicht passte er zu Anna. Beide waren zielstrebig und sehr sachlich, wenn es sein musste. Die Beziehung zwischen den beiden verlief äußerst harmonisch. Emily hatte Anna oft um ihren festen Freund beneidet und sich selbst eine ebensolche stabile Partnerschaft gewünscht. Doch mit Annas Antrag hatte die Katastrophe

ihren Lauf genommen. Nicht nur, dass Martin sich zunächst drei Tage Bedenkzeit von ihr erbeten hatte. Nein, am Ende dieser drei Tage hatte er der völlig überraschten Anna noch offenbart, dass er eigentlich auf Männer stand und schon seit Längerem damit gerungen hatte, sich zu outen. Andererseits fühlte er sich noch sehr mit Anna verbunden und behauptete sogar, dass er sie noch immer lieben würde. Doch anscheinend hatte er dann jemand anderen kennengelernt und sich abrupt dazu entschieden, reinen Tisch zu machen. Für Anna wurde es noch schlimmer, als sich der Mann seiner Träume als ihr gemeinsamer bester Freund Christopher entpuppte. Ausgerechnet Christopher. Anna, Emily und er waren ein Herz und eine Seele gewesen. Nur in den letzten Monaten vor dem großen Knall hatte Christopher angeblich sehr viel zu tun gehabt und sich immer mehr von Anna und Emily zurückgezogen. Früher hatten sie ganze Tage in Cafés verbracht, waren stundenlang shoppen gewesen und konnten herrlich über alles und jeden lachen. Doch auf einen Schlag hatte sich Christopher verändert. Ihre Treffen waren immer kürzer geworden und fanden schließlich gar nicht mehr statt. Anna und Emily hatten zunächst geglaubt, dass Christopher heimlich verliebt war, vielleicht sogar Liebeskummer hatte, der ihn in die Einsamkeit trieb. Doch sooft sie auch versucht hatten, mit ihm über seine Veränderung zu sprechen, schwieg er beharrlich.

Irgendwann hatten sie es aufgegeben und beschlossen, Christopher in Ruhe zu lassen. Sie waren von nun an alleine losgezogen, immer in der Hoffnung, dass Christopher sich

wieder anschließen würde. Doch er schien seine beiden Freundinnen nicht sonderlich zu vermissen. Der Kontakt war schließlich vollständig abgebrochen. Und zu diesem Zeitpunkt ahnten die beiden noch nicht, was dahintersteckte. Das zeigte sich erst nach dem Heiratsantrag. Die arme Anna war bereits seit Wochen am Boden zerstört, und auch wenn sie sich in Emilys Gegenwart sehr zusammennahm, war ihr Lachen doch nicht mehr dasselbe wie früher. Emily fand es nicht sonderlich schlimm, dass Martin nicht mehr da war. Sie war ohnehin davon überzeugt, dass Anna einen besseren Mann verdient hatte. Aber die Sache mit Christopher ging selbst ihr an die Nieren. So etwas hatte sie nicht erwartet. Sie war heilfroh, dass die beiden mittlerweile nach Berlin gezogen waren, um dort ihr neues Liebesglück uneingeschränkt genießen zu können. So bestand wenigstens keine Gefahr mehr, ihnen täglich über den Weg zu laufen.

Emily kramte ihr Handy aus der Handtasche und wählte Annas Nummer.

»Ich habe den Job bei der Rheinischen Post«, platzte es aus ihr heraus, als Anna abhob. »Gerade habe ich die Zusage bekommen. Kann ich so gegen drei heute Nachmittag zu dir kommen? Ich muss dir unbedingt zeigen, was ich bis jetzt zusammengestellt habe, und außerdem wollte ich dem Kreisarchiv einen Besuch abstatten. Das ist doch gleich bei dir um die Ecke.«

Anna lachte. »Das sind ja tolle Neuigkeiten. Du musst mir alles genau erzählen. Ich kann es kaum erwarten.«

Sie verabredeten sich für den Nachmittag in Annas Appartement, das mitten in Zons lag. Die Wohnung befand sich in einem kleinen Häuschen rechts neben dem Zollturm. Emily überflog noch einmal ihre Unterlagen und stellte die wichtigsten Informationen über die Zonser Morde im fünfzehnten Jahrhundert in einer Mappe zusammen. Sie hatte schon vor ein paar Wochen mit den Recherchearbeiten begonnen, denn sie war auch persönlich sehr an der Geschichte interessiert. Jetzt wollte sie sich die Orte der Verbrechen in der Realität ansehen und die Atmosphäre des kleinen, mittelalterlichen Städtchens in sich aufnehmen. Ihr Artikel sollte authentisch und lebendig klingen.

Eine Mordserie an jungen Frauen hatte ihr Interesse besonders geweckt. Die Morde hatten in der Nacht des 15. Dezember 1495 begonnen. Die erst achtzehn Jahre alte Elisabeth Kreuzer war das erste Opfer gewesen. Das Mädchen hatte in dem Haus direkt neben dem Krötschenturm gelebt, der sich im Nordwesten des Städtchens befand. Laut den Unterlagen war ihre Leiche von einem Anwohner namens Wernhart Tillmanns gefunden worden. Ein gewisser Bastian Mühlenberg hatte die Morduntersuchungen damals geleitet. Beide waren Männer der Stadtwache gewesen. Der Mord musste äußerst brutal gewesen sein. Das Mädchen war gefoltert, vergewaltigt und am Ende an einer Eisenkette aufgehängt worden. Auf ihrem Kopf hatte man eine Tätowierung entdeckt, die aus mehreren Zeichen und Buchstaben bestand. Diese konnten zunächst nicht entziffert werden. Eine Kopie der Skizze dieser Tätowierung befand

sich heute noch im Kreisarchiv Neuss, zusammen mit weiteren Dokumenten zu diesem Mordfall. Diese Unterlagen musste Emily unbedingt haben. Sie konnte es kaum erwarten, sich am Nachmittag mit Anna zu treffen und anschließend das Kreisarchiv zu besuchen, das unweit von Annas Wohnung in der Schloßstraße Nummer eins lag.

IV

Seine Hände zitterten erbärmlich. Das passierte immer, sobald er an seinen Vater dachte.

»Bete ein Vaterunser und danach noch eins. Sprich mit ruhiger Stimme und höre verdammt noch mal auf zu zittern!«, brüllte sein Vater. Er konnte seinen heißen, wütenden Atem im Nacken spüren. Unwillkürlich zuckte er zusammen und begann zu beten.

Die Peitsche knallte unerbittlich auf seinen nackten Rücken nieder. Sein Vater machte keine halben Sachen. Er schlug ihn mit aller Kraft. Weinend ließ er die Tortur über sich ergehen. Mit durchgescheuerten Hosen kniete er vor dem Hausaltar und hoffte, dass Gott ihn erhören würde, wartete verzweifelt darauf, erlöst zu werden. Aber Gott kam nicht. Das tat er nie, egal, wie viel er betete.

Seit er sich erinnern konnte, wurde er von seinem Vater geschlagen. Er hatte ganz offenkundig Freude daran, ihn zu quälen. Der Tag war streng zwischen Arbeit und Beten aufgeteilt. Die Gebete fanden dreimal täglich statt und gingen fast immer mit einer saftigen Tracht Prügel einher.

Manchmal nahm er anstelle der Peitsche auch einen Knüppel, und als er älter wurde, hatte die Peitsche kleine spitze Metalleinsätze am Leder. Sein Rücken war voller Narben und längst war jedes Gefühl aus dieser Haut entwichen. Sie fühlte sich wie ein Fremdkörper an. Dafür war sie wesentlich dicker als die ursprüngliche zarte Jungenhaut. Sie zerriss nicht mehr sofort und blutete auch erst viel später. Vielleicht war es dieser Schutzwall, der seinen Vater dazu brachte, härtere Methoden anzuwenden. Jedenfalls hatte er sich eines Tages, als er mit schmerzenden, wunden Knien und völlig entkräftet vor dem Kreuz betete, nicht mehr halten können und war wie ein nasser Sack nach vorn gefallen. Sein Vater hatte gebrüllt, ihn einen erbärmlichen Schwächling genannt und mit einem Knüppel, der mit Eisennägeln beschlagen war, so heftig auf ihn eingepöbeln, dass er seitdem humpelte. Sein linkes Bein war nach dieser Attacke steif geblieben. Merkwürdigerweise benutzte sein Vater danach nie wieder den Knüppel, um ihn zu maßregeln. Er war sich nicht sicher, woran das lag. Vielleicht hatte der Mann sein Gewissen entdeckt, möglicherweise war aber auch die Tatsache ausschlaggebend, dass er seit diesem Vorfall nicht mehr so viel auf dem Feld leisten konnte. Jede zusätzliche Behinderung hätte ihn mit Sicherheit für die Feldarbeit völlig unbrauchbar gemacht.

Die Prügelei ging trotzdem weiter, wenn auch auf andere Weise. Ernsthafte Verletzungen blieben ihm erspart, nicht aber die Schmerzen. Er flehte unaufhörlich um Gottes Beistand. Doch Gott erhörte seine verzweifelten Gebete nicht.

Seine Erlösung kam auf einem völlig unerwarteten Weg. Nicht Gott, sondern die Pest raffte seinen alten Vater innerhalb von drei Tagen dahin. Zu diesem Zeitpunkt war er fünfzehn Jahre alt und sowohl körperlich als auch seelisch schwer von den Misshandlungen gezeichnet. Seine Mutter, die bereits bei seiner Geburt gestorben war, hatte ihn nie schützen können. Für ihn gab es keine Liebe. Er war zeitlebens alleine und hilflos. Niemand tröstete ihn in seiner Angst und Verzweiflung. Die Wut, die er auf die Ungerechtigkeit dieser Welt entwickelt hatte, bahnte sich unaufhörlich den Weg an die Oberfläche. Schon früh in seinem Leben gab er dem Drang nach Vergeltung nach und rächte sich. Da er Gott nicht selbst dafür bestrafen konnte, dass er ihn mit diesem erbärmlichen Leben und einem Teufel als Vater versorgt hatte, knöpfte er sich stellvertretend seine Geschöpfe vor. Er wollte sehen, ob der liebe Gott sich erweichen ließ und eines von ihnen vor seinen Taten retten würde. Aber das geschah nie.

Anfangs tötete er kleine Vögel. Er konnte sich noch sehr gut an seinen ersten Spatzen erinnern. Im Winter hatte er ihn mit ein paar Körnchen ins Haus gelockt, sich dann auf ihn gestürzt und ihm mit einem Ruck den Hals umgedreht. Er zerrte dabei so heftig an dem zarten Geschöpf, dass der Kopf abbriss. Nie würde er diesen Anblick vergessen. In der einen Hand hielt er den Kopf des Spatzen und in der anderen seinen erschlafften, aber immer noch warmen Körper. Ein unglaubliches Gefühl von Macht durchströmte ihn. Zum ersten Mal fühlte er sich nicht mehr hilflos. Endlich besaß er

die Kontrolle. Die Herrschaft über Leben und Tod lag nun im wahrsten Sinne des Wortes in seinen Händen.

Es folgten eine Reihe weiterer Vögel, doch schon nach kurzer Zeit begann das Machtgefühl zu schwinden. Deshalb suchte er sich größere Tiere. Eine Katze ging ihm auf den Leim, und er quälte sie erst mehrere Tage lang, bevor er sie dann schließlich tötete. Wieder wartete er darauf, dass Gott sie erlösen würde. Er konnte die Katze direkt zu sich in den Himmel nehmen und ihr die Qualen erlassen. Doch Gott tat nichts dergleichen. Er ließ ihn gewähren. Er fragte sich, warum Gott ihn nicht bestrafte. Sah er die Dunkelheit in seiner Seele nicht? Oder fand er sogar etwas Gefallen an dem, was er tat? Vielleicht war es ja seine Bestimmung, anderen Schmerz zuzufügen und sie damit zu prüfen. Vielleicht hatte all das Leid, das er hatte ertragen müssen, ja einen bestimmten Grund. Wenn er andere für sich leiden ließ, wurde sein eigener Schmerz dadurch gelindert. Tatsächlich fiel mit jeder Qual, die er anderen Lebewesen zufügte, ein Stück seiner Vergangenheit von ihm ab. Es war, als würde er aus seinem Leid herauswachsen, immer größer, stärker und vor allem erhabener werden. Er stand plötzlich über den Dingen. Je mehr er über Gott und seine unergründlichen Wege nachdachte, desto klarer wurde ihm, dass Gott vielleicht doch die ganze Zeit an seiner Seite war und einfach nur wollte, dass er sich zu einem mächtigen und unerbittlichen Krieger entwickelte. Zu jemandem, der keine Angst kannte und vor Nichts zurückschreckte. Nachdem er den Sinn seines Lebens begriffen hatte, begann er wieder

regelmäßig zu beten und sich dabei selbst zu geißeln. Die Schläge machten ihn stark und unbesiegbar. Sie brachten ihm die Kontrolle über seinen Körper zurück. Er bestimmte jetzt das Ausmaß seiner Schmerzen, genauso wie er über das Leid der anderen entschied. Mit der Zeit wuchs die Überzeugung in ihm, dass Gott immer bei ihm war, dass er ihn leitete und ihn zu seinem Werkzeug, einem auserwählten Krieger des Herrn gemacht hatte.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen